

re(r) Umbildungsprozeß, der auf Zentralisierung, Bürokratisierung und Disziplinierung der Gläubigen abzielte“? (S. 2 f.) Sind protestantische Konfessionalisierung und Gegenreformation vergleichbar?

Das führt zu der zweiten Frage. Ermöglicht die Betrachtung der SendgerichtsUrteile und der ihnen zu Grunde liegenden Verordnungen ein Urteil über die Volksfrömmigkeit? „Ex negativo“ (S. 438) ist doch nicht auf die wirkliche Frömmigkeit zu schließen. Ohne Frage werden die Institutionen transparent (Kirche, Altarraum, Klerus usw.). Der Vf. selbst gesteht zu: „Ein Blick in die Sendprotokolle könnte zu der Ansicht verleiten, es mit der Bestandsaufnahme einer [sexuell] promiscuen Gesellschaft zu tun zu haben.“ In Wirklichkeit werde aber nur die „numerische Haupttätigkeit der Sendgerichte“ bewiesen. (S. 341) Die wahre Frömmigkeit war hoffentlich größer und tiefer, als die Protokolle erkennen lassen. Methodisch gesehen ist das Kapitel 6 „Religiöse Vollzüge und rituelle Gemeinschaft“ nicht schlüssig. Der Send hat doch nur den Dekalog als Norm (S. 7) und die angeordneten religiösen Riten.

Das führt zu der dritten Frage. Das Problem der persönlichen Freiheit wird nicht behandelt. Es taucht sofort die Chiffre Konfessionalisierung auf, die die allumfassende kirchliche Aufsicht erklären soll. Selten wird der Begriff Zwang in der Darstellung verwandt. Auch wird immer sofort auf den allgemeinen Brauch in der Gemeinschaft verwiesen. Die sozialgeschichtliche Fragestellung steht hier im Konflikt mit der Frömmigkeitsgeschichte. Auch wenn die Bevölkerung damals eine „Sakralgemeinschaft“ bildete, war die individuelle Freiheit ein Problem. In der Darstellung tauchen Obstruktionen gegen die Kirche nicht selten auf. Dies hätte thematisiert werden müssen. Die individuelle Freiheit ist keineswegs eine nur moderne Sichtweise. Finanziell war „unter dem Krummstab gut leben“ (S. 265), das galt nicht in individueller Hinsicht. Diese Anfragen sollen die Sicht vertiefen; sie schmälern nicht den Wert der Untersuchung.

Mit der katholischen Aufklärung schließt das Buch. Sie bedeutete einen tiefen Einbruch in die tridentinische Frömmigkeit. Es wäre wünschenswert, daß dieser Wandel mit derselben Genauigkeit einmal dargestellt würde.

Das Buch ist – nicht nur durch die vielen angeführten Beispiele – gut lesbar. Es geht allerdings sehr ins Detail; das ist thematisch vorgegeben.

Wilhelm H. Neuser

*Johannes Meier/Jochen Ossenbrink, Die Herrschaft Rheda. Eine Landesaufnahme vom Ende des Alten Reiches (Quellen zur Regionalgeschichte, Bd. 4), Verlag für Regionalgeschichte, Bielefeld 1999, 80 S., brosch.*

Grundlage für die vorliegende Publikation ist eine kurz nach 1800 entstandene topographische Karte der Herrschaft Rheda. Es handelt sich um ein bisher unveröffentlichtes Dokument aus der Staatsbibliothek Preußischer Kulturbesitz in Berlin, das die Herrschaft Rheda gegen Ende des Alten Reiches abbildet und die früheste genaue Landesaufnahme des Kleinstaates darstellt. Die Karte

selbst ist dem broschiierten Bändchen als Farbdruck in ca. DIN-A2-Format beigelegt.

Johannes Meier und Jochen Ossenbrink untersuchen anhand dieses Dokumentes Kultivierung und Besiedlung, verkehrliche Erschließung und prägende Bebauung in der Grafschaft. Doch über die Auswertung der topographischen Karte gehen die Verfasser hinaus, indem sie unter Hinzunahme anderer Quellen auch soziale Gliederungen und ständische Ordnung analysieren.

Zunächst wird die Karte eingehend beschrieben, die verschiedenen farbigen Einzeichnungen sowie ihr vermuteter Entstehungszusammenhang. Einer Darstellung der Landschaft folgt dann die Analyse der Kultivierung und Besiedlung. Statistische Übersichten erleichtern den Überblick. Als großer zusammenhängender Altsiedelraum und als Kulturlandzone stellt sich das Emstal heraus. Die Autoren werten in diesem Zusammenhang statistische Angaben für eine Bevölkerungs- und Wohngebäudezählung aus dem Jahr 1786 aus, die im Fürstlichen Archiv Rheda zu finden ist. Dabei lässt sich in der Herrschaft Rheda selbst auf dem Land eine überdurchschnittlich hohe Bevölkerungsdichte erkennen. Dem Kirchenhistoriker mag ferner auffallen, dass sich im ausgehenden 18. Jahrhundert mit ca. 47% nahezu die Hälfte aller Untertanen in der Herrschaft unter ihrem reformierten Landesherrn, dem Grafen zu Bentheim-Tecklenburg, zum katholischen Glauben bekannt haben.

Besitzstrukturen und soziale Gliederung der ländlichen Bevölkerung erarbeiten Meier und Ossenbrink aus Schatzungs- und Steuerlisten, Landesstatistiken, Urkatastern und anderen Quellen, die sie im Fürstlichen Archiv Rheda und im Staatsarchiv Münster hinzuzogen. Dabei ergeben sich große Unterschiede in der Besitzverteilung innerhalb der Herrschaft. Die jüngsten und kleinsten Kotten trugen außerdem im Verhältnis zu den alten und großen Höfen die höchste anteilige Steuerlast.

Eine Darstellung der prägenden Bebauungsformen und der verkehrsmäßigen Anbindungen schließt sich an. Stadt und Schloss Rheda, aber auch die Klöster und Kirchen in der Grafschaft werden in Architektur und baulichem Zustand ausführlich beschrieben, wobei sich die Verfasser zum Teil auf zeitgenössische Berichte stützen.

Zum Schluss wird die ständische Gliederung der Gesellschaft in der Herrschaft am Beispiel von zwei Kleiderordnungen des Landesherrn von 1778 und 1783 vorgestellt. Dass dem protestantischen Landesherrn dabei drei katholische Klöster (Herzebrock, Clarholz und Marienfeld) als Landstände gegenüberstehen, weil es eine landtagsfähige Ritterschaft nicht gibt, ist eine der Besonderheiten, die Rheda unter den Staaten des Alten Reiches auszeichnet.

Zehn zeitgenössische Reisebeschreibungen und topographische Darstellungen der Herrschaft Rheda, wie sie der enzyklopädischen Literatur des 18. Jahrhunderts zu entnehmen sind, runden diese Untersuchung ab. Einzelne Inhalte lagen bereits der vorangegangenen Darstellung zugrunde. Kritisch anzumerken ist hier, dass die Autoren die einzelnen Texte bereits durch die Qualität der Einführung unterschiedlich gewichteten. Aus dem Rahmen fällt die Reisebeschreibung eines französischen Flüchtlings aus dem Jahr 1794 mit einer

besonders ausführlichen Einordnung. Sogar Goethes Durchreise durch Rheda wird erwähnt, obwohl es von ihm keinen Augenzeugenbericht gibt. Der inhaltliche Bezug zu den vorangegangenen Ausführungen bleibt unklar.

Die im Anhang aufgeführten Tabellen ergänzen die bereits aufgeführten Statistiken. Hier wären Verweise im entsprechenden Text der Untersuchung auf den vollständigen Abdruck im Anhang wünschenswert.

Alles in allem erhält der Leser mit der vorliegenden Veröffentlichung einen kurzen und prägnanten und dennoch umfassenden Einblick in den Mikrokosmos des 1808 untergegangenen Kleinstaates. Mit der Auswertung einer topographischen Karte haben die Verfasser außerdem einen wichtigen Beitrag für die regionalgeschichtliche Forschung erbracht: sind solche Quellen doch längst nicht so breit gestreut wie das Aktschriftgut jener Zeit – zu dem sie dennoch eine wertvolle Ergänzung bieten.

Ingrun Osterfinke

*Andreas Freitäger, Johannes Cincinnius von Lippstadt (ca. 1485–1555). Bibliothek und Geisteswelt eines westfälischen Humanisten* (Veröffentlichungen der Historischen Kommission für Westfalen XVIII. Westfälische Biographien Bd. 10), Aschendorff, Münster 2000, 438 S., 9 Abb. s/w, Ln.

Das vorliegende Buch ist eine Kölner Dissertation von 1997/1998 (Universität Köln, Philosophische Fakultät). Geboten wird ein „intellektuelles Porträt“ des nur regional bedeutsamen und auch hier fast völlig vergessenen Humanisten Johannes Kruysaer (Cincinnius) aus Lippstadt, der nach Schulbesuch in Münster (Schola Paulina) und Studium in Köln (1502–1504) gut 50 Jahre lang Familiar und Präbendar der Reichsabtei Werden an der Ruhr war. Den Ausgangspunkt der Untersuchung bildet die heute an verschiedenen Orten (Universitäts- und Landesbibliothek Düsseldorf, Universitäts- und Landesbibliothek Münster, Diözesanbibliothek Essen u.a.) aufbewahrte, vergleichsweise gut erhaltene Bibliothek des Cincinnius (insgesamt 157 Titel in 74 Bänden, davon etliche nicht im „Verzeichnis der im deutschen Sprachbereich erschienenen Drucke des XVI. Jahrhunderts“ [VD 16]). Dazu kommen mehrere schöne Quellenfunde (Briefe, Gedichte etc.).

Der Vf. versucht, anhand einer Individualbiographie die Entwicklung des Humanismus in den „Niederer Landen“ zwischen 1470 und 1555 herauszuarbeiten, und knüpft dabei eng an den erweiterten Humanismusbegriff Kurt Maeders (via media) an. Ein materialreiches und durchweg lesenswertes Buch, dem man allerdings ein gründlicheres Lektorat gewünscht hätte.

Christian Peters